

3 Motive hinter den Eheschliessungen

Bisher konnte gezeigt werden, dass die mit dem Herkunftskontext verbundenen strukturellen Bedingungen einen wesentlichen Einfluss auf die Heirats- und Migrationsentscheidungen der befragten Akteurinnen ausüben. Ausserdem wurde deutlich, dass Heiratsmigration als aktiv gestaltete Handlung betrachtet werden muss, die das Resultat von gestaffelten Entscheidungen darstellt, die nicht zuletzt auf eine Verbesserung der sozioökonomischen Lebenssituation abzielen. Es scheint sich daher anzubieten, die Motive hinter transnationalen Heiratsentscheidungen vor dem Hintergrund weltweiter Wohlstandsgefälle zu betrachten. So sieht etwa Glowsky (2011) die ungleiche Ressourcenverteilung zwischen Frauen aus dem ärmeren Ausland und Männern aus westlichen Ländern als Motor, der die Partnerwahl über die eigenen Landesgrenzen hinweg antreibt. Um die Heiratsentscheidungen solcher Paare zu erklären, wählt er einen Rational-Choice-Ansatz. Demgemäss analysieren Individuen in einer gegebenen Situation vorerst die ihnen zur Verfügung stehenden Handlungsoptionen, worauf sie sich für jene davon entscheiden, die ihnen angesichts der vorliegenden Situation am gewinnbringendsten erscheint (ebd.: 20–21). In diesem rational-ökonomischen Erklärungsmodell basieren die untersuchten Eheschliessungen somit auf zweckrationalen Überlegungen; die handelnden Individuen werden als kalkulierende Akteurinnen und Akteure betrachtet, die unter dem Gesichtspunkt der Nutzenmaximierung agieren – womit ihre Ehen letztlich sachlich-nüchterne Austauschbeziehungen darstellen. Walter, der Partner einer Thai-Frau, umschreibt dies folgendermassen:

Ich meine, wenn ich ein dicker, hässlicher 65-jähriger Mann bin und ich das Gefühl habe, diese 22-jährige, junge, schlanke, hübsche Thai, die liebt mich über alles, dann bin ich dumm wie ein Glas Wasser. Es ist halt einfach so. Dann ist das einfach eine Beziehung, eine Win-win-Situation für beide,

aber es ist sicher nicht Liebe. Oder in einem sehr, sehr seltenen Fall Liebe.
(9A/1179-1182)

Ebenso wie andere Theorien zur Partnerwahl¹ vermag jedoch auch diese rational-ökonomische Perspektive nur *eine* hinter diesen Heiraten stehende Logik aufzuzeigen. Betrachtet man nicht nur die Entscheidungsbedingungen, sondern auch die Alternativen zu Heiratsmigration, wird deutlich, dass die Rolle der Armut in einigen Fällen relativiert werden muss. Sie ist angesichts ihrer sozialen Umgebung nicht für alle Frauen existenzbedrohend und muss nicht zwangsläufig zu Heiratsmigration führen (Ruenkaew 2003: 186). Sodann zeigen auch die im Rahmen der Studie erhobenen Daten, dass es den Partnerschaften letztlich nicht gerecht wird, die Handlungsabsichten der Akteurinnen und Akteure auf Zweckrationalität zu reduzieren, wie dies durch Rational-Choice-Ansätze nahegelegt wird und auch im Rahmen der moralischen Verurteilung dieser Paarbeziehungen immer wieder hervorgebracht wird. Gerade bei Letzterem wird meist ignoriert, dass wirtschaftliche Überlegungen in Thailand gesellschaftlich legitime Beweggründe für eine Eheschließung darstellen und sozioökonomische Motive letztlich auch bei Heiratsentscheidungen in westlichen Gesellschaften eine nicht unwichtige Rolle spielen. Dass Aspekte wie materielle und soziale Absicherung, ebenso wie auch die Realisierung einer persönlichen Lebensplanung, beim Entschluss für eine Heirat nicht nur bedeutsam sind, sondern darüber hinaus sogar eine konstitutive Grundlage für Beziehungen darstellen können, widerspricht dem derzeit im Westen vorherrschenden Ideal der Ehe, als deren legitime Basis vor allem die romantische Liebe akzeptiert wird (Niesner 2000: 164; Glowsky 2011: 10–11). Während ethnografische Untersuchungen zeigen, dass gesellschaftlich akzeptierte Beweggründe für eine Ehe von Kultur zu Kultur unterschiedlich sein können (Beer 1996: 165) und »die kulturellen Deutungen, Dynamiken und Logiken, die den verschiedenen soziopolitischen und ökonomischen Handlungen zugrunde liegen« (Lauser 2004: 13), sichtbar machen, blenden ökonomisch-rationale Migrations- und Partnerwahltheorien diese weitgehend aus. Ebenso vernachlässigt wie die kulturellen Faktoren werden auch die subjektiv-emotionalen Beweggründe, die hinter dem Zustandekommen dieser Eheschließungen stehen. Eine ganzheitliche Betrachtung der Lebenssituation der Thailänderinnen

1 Eine Übersicht über die verschiedenen Theorien zur Partnerwahl findet sich u.a. bei Thode-Arora 1999.

zeigt nämlich, dass emotionale und familiäre Belange, wie auch die vorhandenen sozialen Netzwerke, nicht weniger bedeutsam für die Heirats- und Migrationsentscheidungen der Frauen waren (Ruenkaew 2003: 179).

Insofern ist es das Ziel der folgenden Ausführungen, die Vielfalt der im Untersuchungsmaterial vorgefundenen Heirats- und Migrationsmotive darzustellen. Da die Heiratsmotive der Ehemänner gesondert behandelt werden, wird dabei eine geschlechterspezifische Sicht eingenommen. Neben den eigenen Daten sind hierfür die Studien von del Rosario (1994), Beer (1996), Niesner et al. (1997), Ruenkaew (2003) und Lauser (2004) instruktiv, wobei angemerkt werden muss, dass die Motivationen der Männer mit Ausnahme von Glowsky (2007) in der bisherigen Forschung nur geringe Beachtung gefunden haben. Obwohl der Fokus der vorliegenden Studie ebenfalls auf den Frauen liegt, konnten einige Interviews mit deren Partnern realisiert werden, die Rückschlüsse auf ihre Heiratsmotive erlauben.

3.1 Heirats- und Migrationsmotive der Frauen

Bisherige Studien legen nahe, dass bei der Analyse der Daten besonders auf Übergänge in den Lebensphasen (Ruenkaew 2003: 33 und 186–187) oder emotionale Krisen und Brüche in den Biografien (Niesner 2000: 167; Lauser 2004: 33) der Frauen zu achten ist. Insofern zeigt sich im Untersuchungsmaterial auch, dass der Entscheid für eine Heiratsmigration mit Lebenssituationen einhergeht, die sowohl ökonomisch als auch emotional eine Herausforderung darstellen. Kennzeichnend ist, dass diese Entscheidungen nicht nur das Zusammenspiel von strukturellen Bedingungen und persönlichen Beweggründen widerspiegeln, sondern stets auch als Versuche zu verstehen sind, mehrere Interessen und Ziele zusammenzuführen.

Um die verschiedenen Handlungsabsichten in systematisierter Weise darzustellen, orientiere ich mich an der Untersuchung von Niesner et al. (1997). Die Autorinnen umschreiben mit der *Versorgungs-*, der *Individualisierungs-* und der *Partnerschaftsmotivation* drei grundlegende Orientierungen (ebd.: 87–91), die ich im Folgenden dazu verwende, um eine idealtypische Beschreibung der Heiratsmotive von Thailänderinnen zu erstellen. Das heisst, dass im Folgenden verschiedene analytische Hauptmotivationen hervorgehoben werden, die in der Realität kaum separiert betrachtet werden können, da sie sich nicht ausschliessen, sondern vielmehr ineinander verwoben sind und sich dadurch gegenseitig relativieren.

Versorgungsmotivation Wie bereits erwähnt, sind die Heirats- und Migrationsentscheidungen der Frauen häufig mit persönlichen Lebenskrisen verbunden. Insbesondere Scheidungen und Trennungen von früheren Partnern waren für die Mehrheit der im Rahmen dieser Studie befragten Frauen einschneidende Erlebnisse, die ihre weiteren Lebensentscheidungen massgeblich mitgestalteten.² Die Geschichte von Lek zeigt dabei exemplarisch, dass die Beziehungen zwischen Thai-Frauen und ausländischen Männern häufig vor dem Hintergrund negativer Beziehungserfahrungen zustande kommen und die erste Reise in die Schweiz oft einen Teil einer Orientierungsphase darstellt, in welcher sie ihr Leben nach Schicksalsschlägen neu zu ordnen versuchen. Nachdem sie das Gefühl gehabt haben, in einer Sackgasse angekommen zu sein, bieten ihnen bereits migrierte Verwandte oder Bekannte die Möglichkeit, dieser zu entfliehen und sich im Falle einer erfolgreichen Partnersuche eine neue Zukunft aufzubauen. Lek erzählt hierzu:

Lek: Und dann [ich] habe [...] mit Ex-Mann Problem mit, wir haben geschieden. Und ich habe ein Geschwister hier in [Stadt in der Schweiz]. Und dann sie gesagt, willst du hier besuchen kommen und schauen. Weil diese Zeit ein bisschen, ein Sohn gestorben, die Mutter ist gestorben. Ich fühle mich ein bisschen... Mein Mann ist auch nicht so gut diese Zeit, darum habe ich gefunden, was soll ich machen im Leben? Ein bisschen Problem. Ich suche den Ort, wo wirklich... ehm ja, nett mit mir, weil ich denke diese Zeit ein bisschen... Wie sagt man? Wie sagt man? [richtet sich an ihren Ehemann], tief?

Markus: mhm (bejahend).

Lek: Wir haben, ich habe ein bisschen Problem, traurig wegen Geschichte.

Interviewerin: So ein bisschen depressiv?

Lek: Genau, ein bisschen so. Aber meine Schwester haben gesagt, hey, kommst du mir besuchen hier wie ist das. Darum ich habe, ich bin umgezogen. Also zuerst besuchen und dann habe ihn [ihren jetzigen Schweizer Ehemann] kennengelernt. Er hat gerne Asien und ich merke, er verstehen unsere Kultur und er möchte helfen vom Herzen. Ich merke, ich fühle mich bisschen nett, also er ist nett, für mich war irgendwie... Aber am Anfang ich

2 Der Umstand, dass im Nordosten Thailands rund 80 Prozent der Frauen und Männer im Verlauf ihres Lebens zweimal heiraten, zeigt, dass Scheidungen auch in den ländlichen Gebieten keine Seltenheit darstellen (Ruenkaew 2003: 62).

möchte kein Mann haben, weil ich habe geleidet, schlechte Erfahrungen.
(4A/42-61)

Dass die Hilfsbereitschaft ihrer Männer ein entscheidender Faktor bei ihrer Partnerwahl war, kam in den Interviews mit Thai-Frauen oft zum Ausdruck. Gerade im *Isaan* geraten Frauen mit Kindern nach einer Scheidung oder Trennung schnell in wirtschaftliche Schwierigkeiten. Da die meisten Ehen auf dem Land nicht standesamtlich, sondern lediglich mittels einer religiösen Zeremonie geschlossen werden, ist es den Frauen nach einer Trennung kaum möglich, ihren Anspruch auf Unterhalt durchzusetzen (Ruenkaew 2003: 62–64). Vor diesem Hintergrund erstaunt es kaum, dass der Wunsch nach materieller Sicherheit einen wesentlichen Einfluss auf die Wahl eines neuen Partners ausübt (Niesner et al. 1997: 87–88). Heiratsmigration ist dabei für viele Frauen eine existenzielle Überlebensstrategie (Lauser 2004: 146), die sich angesichts der damit angestrebten Ziele kaum von einer Arbeitsmigration unterscheidet (Ruenkaew 2003: 152) oder gar als Fortsetzung einer Arbeitsmigration betrachtet werden kann. Einen *Farang* zu heiraten, war für einige der befragten Thailänderinnen unter anderem ein Weg, um schlechten Arbeits- und Lebensbedingungen zu entfliehen – gerade, wenn sich ihre Hoffnungen, mit denen sie einst ihre Heimatdörfer in Richtung Grossstadt verlassen haben, nicht erfüllten. So fanden sich einige von ihnen nach ihrer Arbeitsmigration im Niedriglohnsektor oder im Sexgewerbe wieder und fühlten sich in noch schlechteren Lebensumständen als auf dem Land gefangen. Aus Angst vor Ausgrenzung aufgrund ihrer Tätigkeit in der Prostitution oder der Scham, ohne sichtlichen Erfolg wieder nach Hause zu kommen, war für sie eine Rückkehr in ihr Heimatdorf kaum eine Option. Zugleich stellten sie enttäuscht fest, dass ihnen aufgrund ihrer unzureichenden Ausbildung kaum Möglichkeiten offenstehen, sich eine eigene Existenz aufzubauen und damit wirtschaftlich oder sozial aufzusteigen.

Auch wenn die Frauen im Rahmen dieser Studie nicht explizit davon sprachen, im Sexgewerbe tätig gewesen zu sein, lassen ihre Erzählungen darauf schliessen, dass sie im Verlauf ihrer Migration mit dieser in Berührung kamen. In der Studie von Ruenkaew (2003) beschreiben ehemalige Prostituierte ihre frühere Arbeit als sehr anstrengend; die Konkurrenz unter den Frauen ist gross und mit zunehmendem Alter schwinden die Chancen, sich weiterhin in diesem Beruf behaupten zu können. Viele Sexarbeiterinnen erhoffen sich deshalb, im Rahmen ihrer Tätigkeit einen heiratswilligen *Farang* kennenzulernen. Diese Strategie ist für die Frauen insbesondere aus zwei Gründen attraktiv: Einerseits ermöglicht ihnen die dauerhafte Unterstützung eines Mannes den

Ausstieg aus der Prostitution. Andererseits stellen die Eheschliessung und eine allfällige Familiengründung für diese Frauen auch den Beginn eines »normalen« Lebens als Ehefrau und Mutter dar (ebd.: 153–155). Insofern können sie durch eine Heirat ihr altes Leben hinter sich lassen und in eine Zukunft mit weitaus mehr Perspektiven blicken.

Wie bereits erwähnt, ist es für viele Heiratsmigrantinnen aus Thailand typisch, dass sie einen *Farang* geheiratet haben, weil sie sich dadurch eine Sicherung und Verbesserung ihrer materiellen Lebensbasis erhoffen und zugleich auch ihren Kindern und Herkunftsfamilien zu einer besseren Zukunft verhelffen wollen. Dabei sind sich die Frauen durchaus bewusst, dass dieser Umstand in der Schweiz moralisch verurteilt wird. Pui ist es daher wichtig zu betonen, dass Thailänderinnen ihre Ehemänner nicht skrupellos ausbeuten, sondern sie als Gegenleistung ebenfalls unterstützen:

Aber eigentlich haben Thai-Frauen auch Werte, wenn jemand sie betreut, dass sie es im Alter auch zurückgeben, mit Betreuung, Essen kochen... aus Dankbarkeit, weil sie nicht anders können. Sie hat nicht Ausbildung, sie braucht Mann. Das ist... es gibt nicht nur schlecht, es gibt auch die Werte, die noch da sind mit der Familie. (9A/1216-1219)

Weiter zeigte sich auch, dass der Wunsch der Frauen nach sozialer und wirtschaftlicher Sicherheit häufig auch mit der Suche nach einem Ersatzvater für ihre Kinder einhergeht, wobei ihnen nicht nur das wirtschaftliche, sondern auch das psychische Wohl der Kinder wichtig ist (Ruenkaew 2003: 156). Um dies zu erreichen, haben einige der befragten Thai-Frauen ihre Kinder aus früheren Beziehungen bei Verwandten im *Isaan* zurücklassen, um sich im Ausland eine Existenz aufzubauen, die es ihnen erlaubt, diese finanziell zu unterstützen oder später zu sich zu holen. Markus, der die beiden Söhne seiner thailändischen Frau adoptiert hat, erzählt hierzu: »Eine Frau in der Schweiz versteht das nicht. Aber sie hatte auch nie so eine Situation, sie wurde nie gezwungen, dass sie die Kinder zurücklassen musste, damit sie die Familie ernähren kann« (4A/1975-1978).

Die meisten der befragten Thai-Frauen schildern, dass ihnen ihre späteren Ehemänner sowohl in Bezug auf ihr äusseres Erscheinungsbild als auch ihren Charakter zunächst negativ aufgefallen sind. Erst im Verlauf des Kennenlernens habe sich gezeigt, dass es sich dennoch um einen »guten« Mann handle. Was unter einem »guten« Mann zu verstehen ist, wird von Frauen mit negativen Beziehungserfahrungen auffallend oft im Kontrast zu ihren thailändischen Ex-Partnern umschrieben. Im Gegensatz zu einem *Farang* weisen sie

diesen insofern vorwiegend negative Eigenschaften zu, wie etwa die Aussage von Som zeigt:

Die Männer in Thailand ist nicht so gross Verantwortung wie in der Schweiz. Sie [Schweizer Männer] weiss, sie haben ihre Aufgaben hier. Sie müssen erledigen, Montag bis Freitag muss schaffen richtig. Aber in Thailand ist mehr... Leben ist mehr Spass. Ja. Und die Männer machen mehr Spass und mit Spass machen sie mehr Fehler. [...] Frauen schlagen oder mit Kind verlassen oder mit neue Frau. (7A/504-508)

Vergleiche dieser Art sind gemäss Niesner et al. (1997: 88) typisch für Frauen, die aufgrund ihres Wunsches nach Versorgung migriert sind. Sie kritisieren insbesondere das mangelnde Verantwortungsbewusstsein thailändischer Männer gegenüber der Familie, weshalb sie nicht fähig dazu seien, eine Familie zu versorgen. Die Klage über thailändische Männer stellt jedoch auch ein geläufiges Erklärungsmuster dar, um die Heirat mit einem *Farang* durch nichtökonomische Motive zu rechtfertigen. Besonders häufig wurden thailändischen Männern dabei schlechte Eigenschaften wie Untreue, Spielsucht oder Gewalttätigkeit nachgesagt, die sie als Partner nicht sonderlich attraktiv machen oder teilweise auch zum Scheitern früherer Beziehungen beigetragen hatten. Als Eigenschaften, die an Schweizer Männern besonders geschätzt werden, nannten die Frauen insbesondere deren Zuverlässigkeit und Hilfsbereitschaft. Die Bereitschaft der Männer, ihren Ehefrauen Geld zur Verfügung zu stellen, mit welchem sie ihre zurückgelassenen Kinder und Herkunftsfamilien unterstützen können, ist, wie bereits erwähnt, als wichtiges Kriterium für die Heiratsentscheidungen der Frauen zu betrachten.

Dass Frauen mit einem Versorgungsinteresse primär heiraten, um in ein westliches Land zu migrieren, konnte durch die Untersuchungsdaten nicht bestätigt werden. Die Schilderungen einiger Frauen legen nahe, dass die Migration für sie eher ein notwendiges Übel darstellte, das sie zur Erreichung ihrer Ziele auf sich nehmen mussten, als dass sie sich diese tatsächlich gewünscht hätten. Dieser Umstand hat nicht unwesentliche Auswirkungen auf die Lebensgestaltung dieser Frauen in der Schweiz. Sie fühlen sich kaum heimisch, pflegen ausserhalb der *ethnischen Kolonie* nur wenig soziale Kontakte und hegen meist den Wunsch nach einer Remigration (siehe Teil III).

Individualisierungsmotivation Anders gestaltet sich die Situation von Thailänderinnen, die sich auf eine Heiratsmigration einlassen, weil sie sich aus den traditionellen Sozialstrukturen, familiären Verflechtungen wie auch den Rol-

len- und Geschlechterbildern in Thailand lösen wollen. Ihre Handlungsorientierung ist primär auf eine Ausweitung ihrer individuellen Freiheit ausgerichtet (Niesner et al. 1997: 90). Wie die Schilderungen von Noi nahelegen, ergibt sich der Wunsch nach mehr Selbstbestimmung und Unabhängigkeit nicht zuletzt daraus, dass das Leben von Frauen in ländlichen Gebieten weitgehend vorgezeichnet ist:

Auf dem Land durften die Töchter früher nicht in die Schule gehen. [...] Die Eltern haben gesagt, warum muss sie in die Schule gehen? Sie muss heiraten und dann zu Hause bleiben und Kinder hüten. Die Söhne müssen ja in die Schule gehen, damit sie Geld nach Hause bringen können. Und auf dem Land produzieren die Eltern so viele Kinder [...] und die Mädchen haben keine andere Chance. Sie haben kein Geld, um in die Schule zu gehen. Und dann müssen sie auf dem Reisfeld für ihre Eltern arbeiten. Und dann müssen sie heiraten, damit sie nicht hart arbeiten müssen. Also wollen sie schnell heiraten und Kinder produzieren. [...] Es wechselt jetzt erst, weil die Frauen merken, dass sie nicht wollen, dass ihre Kinder arm sind wie sie. Dann schicken sie sie weg ins Ausland zum Arbeiten und Geld nach Hause schicken. Ein Teil kann dann zur Uni gehen und sie haben eine Ausbildung. Dann merken sie, hey, Moment mal, ich brauche die Männer nicht! Ich kann selber arbeiten und Geld verdienen. (3B/14-31)

Gemäss ihren Erzählungen hatten Frauen im *Isaan* in der Vergangenheit keinen grossen Handlungsspielraum bei ihrer Lebensgestaltung und besaßen im Gegensatz zu den Männern kaum soziale und geografische Mobilität. So beschreibt dies auch Grünhagen (2013):

Innerhalb der matrilinearen Verwandtschaftsbeziehungen, [...], bleiben die Mädchen in der Regel ihr ganzes Leben lang im Haushalts- und Lebensverbund ihrer Sippe; bei einer Heirat zieht der Gatte zu seiner Ehefrau. Eine typische nordthailändische Frau bewegt sich von der Kindheit über die Pubertät, Ehe und Mutterschaft bis zu ihrem Tod innerhalb der Grenzen derselben Welt, in die sie geboren wurde. (Ebd.: 175)

Mit dem Scheitern landwirtschaftlicher Reformen, der daraus resultierenden Arbeitslosigkeit und der zunehmenden Verarmung der Landbevölkerung hat sich dies jedoch im Laufe der Zeit verändert. Nun sehen sich auch Frauen dazu angehalten, ihre Dörfer zu verlassen, um ihre Familien zu unterstützen – was letztlich auch als Chance für ihre Mobilität betrachtet werden kann. Ebenso wie eine Arbeits- oder Bildungsmigration ist dabei auch eine Heiratsmigration

on als Option zur Erweiterung der eigenen Möglichkeiten zu betrachten (Mills 1993). Der Wunsch nach einer Verwirklichung eines persönlichen Lebensentwurfs spielte für einige der im Rahmen der Studie befragten Thailänderinnen eine entscheidungsweisende Rolle und zeigt zugleich auf, dass sich die Motivationen der Frauen nicht nur aus den in ökonomischen Migrationstheorien ausgeführten Push- und Pull-Faktoren ergeben.

Wie sich in den Untersuchungsdaten weiter zeigt, geraten Thailänderinnen mit einer ausgeprägten Individualisierungsmotivation häufig in Konflikte mit ihren Herkunftsfamilien und thailändischen Erstkontakten in der Schweiz (siehe dazu Teil III, Kapitel 2.2.3.4, S. 143). Dabei kritisieren die befragten Frauen die von ihnen erwarteten Unterstützungsleistungen und geben an, dass immer wieder neue Forderungen an sie herangetragen werden, denen sie nicht mehr nachkommen wollen. Dass es in einigen dieser Fälle auch zu Kontaktabbrüchen kam, zeigt, dass die Frauen in der Lage sind, ihr Bedürfnis nach einem unabhängigen Leben über die Interessen ihrer Herkunftsfamilien zu stellen.

Partnerschaftsmotivation Einen *Farang* zu heiraten, ist nicht nur eine Option für Frauen, die damit ihren individuellen Handlungsspielraum vergrössern wollen. Auch für Frauen mit dem Wunsch nach einer partnerschaftlichen Beziehung kann es erfolgversprechend sein, ihre Suche auf den internationalen Heiratsmarkt auszudehnen. Gemäss Niesner (1997: 88) bezieht sich die Motivation dieser Frauen insbesondere darauf, eine emotional motivierte Liebesheirat einzugehen. Noi erklärt im Interview, dass dieser Plan in Thailand schwierig zu verwirklichen sei:

Weil bei uns das Verhältnis von Frauen und Männer in Thailand, wir haben mehr Frauen als Männer. Und die Männer, die wir haben, ein Drittel sind schwul, also verlieren wir wieder Männer [...]. Und jetzt Frauen mehr als Männer, also die Männer möchten Frauen helfen, also das heisst, sie nehmen zwei oder drei. Es gibt Geliebte und Nebenfrau, [...], weil die Männer haben mehr Möglichkeiten als die Frauen. Es gibt mehr Auswahl. Und dann haben sie [die Männer] gesagt, warum muss ich bei einer Frau bleiben, wenn ich eine andere Möglichkeit habe? Und die Frauen müssen den Kopf nach unten halten und diese Mann nehmen und warum? (3B/5-14)

Die befragten Thailänderinnen betonten oft, dass Frauen auf dem thailändischen Heiratsmarkt in der Überzahl seien und sich thailändische Männer daher kaum mit nur einer Frau begnügen wollten. Dass sie nicht bereit dazu seien, die Rolle einer Nebenfrau oder Geliebten einzunehmen, ist eine häufig be-

nutzte Rechtfertigungsstrategie, um die Heirat mit einem *Farang* zu legitimieren. Insbesondere für Geschiedene oder Frauen mit unehelichen Kindern ist es in Thailand schwierig, auf dem einheimischen Heiratsmarkt einen neuen Partner zu finden (Niesner 2000: 167). Angesichts ihrer eingeschränkten Wahlmöglichkeiten kann es insofern einen Ausweg darstellen, die Suche auf den internationalen Heiratsmarkt auszudehnen.

Wie bei der Versorgungsmotivation bereits angesprochen, kommen die Ehen zwischen Thai-Frauen und westlichen Männern besonders häufig vor dem Hintergrund negativer Beziehungserfahrungen zustande. Die fehlende Treue thailändischer Männer wurde dabei von den Frauen häufig als Grund dafür genannt, dass sie sich für einen *Farang* entschieden haben. So erzählt etwa Ying:

Ying: Mein Vater war sehr, sehr, wie sagt man, er hat viele Frauen. Verlässt immer, auch wenn er neue Frau trifft. Dann denke ich, ich werde nie erste Frau, zweite Frau oder dritte Frau... Nur ich alleine. Wenn nicht gibt, dann bleibe ich gern alleine. Und ich vertraue nie an Männer. Besonders nicht an Thailänder. Nie. Aber ich kenne auch, ich habe auch kennengelernt Thai-Männer, aber nie lange. Nicht, nicht lange Kontakt machen oder nie lange treffen, nie. Diese Männer sind für mich Abfall.

Interviewerin: Abfall?

Ying: Ja, Abfall, wirklich. Weil ich weiss, diese Männer sind nicht zuverlässig, sie haben mit andere Frauen auch Kontakt. Dann wenn ich für mich, wenn ich weiss, sofort fertig. Darum habe ich nie richtige Freund und lange Freund. Nie. Und Beat ist richtig Freund, richtig Mann. (1B/851-864)

Ying war nicht die einzige der befragten Frauen, die im Interview deutliche Worte für ihre negative Haltung gegenüber Thai-Männern fand. Dies dürfte nicht zuletzt auch darauf zurückzuführen sein, dass in der thailändischen Gesellschaft jenseits des religiösen Ideals des Mönches kaum positive Männerbilder existieren.³ In Thailand ist die Ansicht verbreitet, dass Männer ein unkontrollierbares sexuelles Verlangen haben, dem sie quasi willenlos ausgelie-

3 Der Mönch symbolisiert den idealen Mann, der die Stärke und Fähigkeit hat, Versuchungen zu widerstehen. Mit einer temporären Ordination als Mönch wird Männern die Möglichkeit gegeben, diese Fähigkeiten unter Beweis zu stellen und damit an Reife zu gewinnen. Erst dadurch wird er später als potenzieller Ehemann anerkannt. Frauen gewinnen diese Reife hingegen erst durch die Ehe, das Gebären von Kindern und die Versorgung der Familie (Grünhagen 2013: 167).

fert sind, solange sie nicht lernen, dieses zu kontrollieren. Dass Männer nach sexueller Abwechslung suchen, wird insofern als selbstverständlich erachtet, weshalb ihnen, im Gegensatz zu den Frauen, ein hohes Mass an sexueller Freiheit zugesprochen wird. Viele Männer – und auch Frauen – sind der Meinung, dass sich ein Mann nicht auf eine (Ehe-)Frau beschränken kann und muss, um Befriedigung zu finden. So ist auch das Halten von Nebenfrauen (Thai *Mia noi*), so wie das Ying bei ihrem Vater erlebt hat, keine Seltenheit, obwohl die Polygamie seit 1990 offiziell verboten ist (Grünhagen 2013: 166).

Unter den befragten Frauen scheint das stereotype Männerbild des *Nak leeng* (Thai für »Schuft, Schelm, Schlitzohr«) besonders verbreitet zu sein. Ein *Nak leeng* widmet sich insbesondere den sinnlichen Freuden des Lebens; er ist ein Spieler, Trinker und Schürzenjäger und strebt nach Macht, Reichtum und sexueller Dominanz. Er gilt als aggressiv, faul und verantwortungslos – wird jedoch in der thailändischen Gesellschaft trotz seines moralischen Fehlverhaltens nicht durchwegs negativ bewertet. Insbesondere Männer respektieren und bewundern ihn um seinen hohen Status und seinen Mut, Risiken einzugehen (ebd.). Ein *Nak leeng* verkörpert somit das Gegenbild eines *Farang*, der im Vergleich als zuverlässiger und pflichtbewusster Ehepartner beschrieben wird.

Frauen mit dem Wunsch nach einer Partnerschaft gelingt es besonders gut, durch eine Heirat mit einem *Farang* verschiedene Interessen und Ziele zusammenzuführen. Während nämlich eine Arbeitsmigration unter Umständen dazu führt, dass eine Eheschliessung weiter in die Ferne rückt, ermöglicht eine Heiratsmigration die Gründung einer eigenen Familie und bietet zugleich auch die gewünschte finanzielle Absicherung (Lauser 2004: 133). Die Mehrheit der von mir interviewten Frauen betont nachdrücklich, dass sie ihre Ehepartner aus »Liebe«, worunter ich im Folgenden sämtliche Formen emotionaler Zuneigung verstehe, geheiratet haben. Um solchen Aussagen Nachdruck zu verleihen, greifen sie jeweils auf ähnliche Erklärungsmuster zurück, wobei sie insbesondere die Bedeutung ökonomischer Motive für ihre Partnerwahl relativieren. So betont etwa Nüng, dass sie, wenn es ihr tatsächlich nur um wirtschaftliche Vorteile gegangen wäre, einen besser verdienenden Mann gewählt hätte: »Und dann, wenn ich will reiche Mann, viel Geld, ich nicht mit ihm geheiratet, er ist [Angestellter], er nicht viel Geld« (5B/615-616). Auch Ying betont im Interview, dass Geld für ihre Heiratsentscheidung keine Rolle gespielt habe: »Viele Thai-Frauen alle kommen in die Schweiz nur wegen Geld. [...] Ich komme hier nicht wegen Geld, nur wegen Beat, neben meine Cousine. Ich bin zuverlässig, ehrlich« (1A/492-498). Rechtfertigungen dieser Art legen nicht zu-

letzt auch nahe, dass die befragten Frauen einen möglichen Verdacht auf ein moralisches Fehlverhalten von sich weisen wollen. Die Betonung, dass es sich in ihrem Fall um eine Liebesheirat handelt, dient den Frauen zudem häufig der Abgrenzung gegenüber anderen Thai-Frauen in der Schweiz, denen stets unterstellt wird, sich nur aus praktischen Gründen auf einen *Farang* eingelassen zu haben.

Auch die Ehemänner von Thai-Frauen zeigen sich oftmals sehr bemüht darum, die Vorurteile gegenüber ihren Ehefrauen zu entkräften und damit nicht zuletzt auch zu betonen, dass sich ihre Frauen im Gegensatz zu anderen nicht aufgrund finanzieller Überlegungen auf die Beziehung eingelassen haben. So meint Beat:

Sehr viele Thailänderinnen, die in die Schweiz kommen, die haben in Thailand nicht viel verdient. Die sind froh, wenn sie jemand haben, der sie dann unterstützt und dann eben auch Geld gibt. Und das wollte Ying eigentlich nie. Sie hat [eine] Kreditkarte, sie hat alles, was sie will. Sie ist eine sehr sparsame Frau. Ich musste von Anfang an nie Angst haben, sie geht jetzt mit ihrer Kreditkarte Sachen einkaufen und ich habe Ende Monat 5000 Franken auf der Rechnung. [...] Wir [haben] einfach grosses Vertrauen zueinander und sie hat das nie ausgenützt. Das ist eben auch viel Wert, weil ich kenne auch ganz viele Kollegen, die haben Thai-Frauen, die sind spielsüchtig, die spielen gerne Karten und immer um Geld. Die verspielen dann in einer Nacht 30 000 Schweizer Franken. (1A/1135-1143)

Bisherige Studien legen nahe, dass Thailänderinnen aufgrund ihrer Sozialisation im Allgemeinen eher zurückhaltend im Ausdrücken von Gefühlen sind (Bodenmann 2010). Damit unterscheiden sie sich von ihren Schweizer Ehemännern, die diesen in Interviewsituationen und bei gemeinsamen Unternehmungen oft nicht nur verbal, sondern auch auf einer physischen Ebene Ausdruck verliehen. Obwohl die Demonstration von Liebe im öffentlichen Raum vielen Menschen und Paaren ein wichtiges Bedürfnis ist, wirkte diese in meinem Beisein teilweise deplatziert und übertrieben, sodass es auch den Frauen sichtlich unangenehm schien. Im Rahmen meiner Feldforschung traf ich eine Vielzahl verschiedener Paare. Manche davon schienen geläufigen Klischees näherzukommen, andere wiederum ganz und gar nicht. Sich als Forschende von bestehenden Vorurteilen gegenüber diesen Paarkonstellationen zu befreien, ist kein einfaches Unterfangen. Umso grösser ist auch die Gefahr, Wertaussagen in die Darstellung der Untersuchungsergebnisse einfließen zu lassen (Thode-Arora 1999: 87–91). Öffentliche Liebesbekundungen,

die bei der Beobachtung von Paaren in der Regel als Normalität betrachtet werden, im Kontext von auffälligeren Beziehungskonstellationen als Hinweis auf den besonderen Legitimationsdruck dieser Paare zu interpretieren, kann insofern fraglich sein. Nichtsdestotrotz gehört es zum Alltag einiger Paare, dass sie sich, insbesondere im Falle eines grossen Altersunterschieds, tatsächlich immer wieder dazu gedrängt fühlen, die Rechtmässigkeit ihrer Beziehung öffentlich unter Beweis stellen zu müssen.

Obwohl Ruenkaew (2003: 271) in ihrer Studie zum Schluss kommt, dass kaum eine der von ihr untersuchten Thailänderinnen tatsächlich aus »Liebe« geheiratet hat, kann und möchte ich keine Rückschlüsse auf die Gefühle ziehen, welche die von mir untersuchten Frauen tatsächlich für ihre Ehemänner hegen. Letztlich bestehen sehr unterschiedliche Vorstellungen darüber, was unter Liebe zu verstehen ist, wie man sie empfindet oder ausdrücken kann, die es zu respektieren gilt. Zudem zeigt Beers (1996: 163) Untersuchung der Heiratsmotive von Philippinerinnen auch, dass sich Motive wie »Liebe« und wirtschaftliche Überlegungen nicht gegenseitig ausschliessen müssen. Im Allgemeinen sei auf den Philippinen die Vorstellung weit verbreitet, dass »Liebe« nicht am Ausgang der Ehe steht, sondern sich durch die gemeinsame Bewältigung des Alltags im Verlauf der Ehe entwickelt« (ebd.: 164). Diese Befunde lassen sich ohne Weiteres auch auf die hier untersuchten Thailänderinnen übertragen.

3.2 Heiratsmotive der Männer

In der Öffentlichkeit werden Männer von Thai-Frauen oft argwöhnisch betrachtet. Sie stehen schnell unter dem Verdacht, Sonderlinge zu sein, die auf dem einheimischen Heiratsmarkt keine Frau finden konnten und daher als Sextouristen nach Thailand gereist sind, um eine Frau aus einem Bordell nach Hause zu bringen. Dementsprechend gross ist auch das Unbehagen, das ihnen teilweise entgegengebracht wird. »Viele Kollegen von mir schauen mich an so nach dem Motto ›von wo hast du jetzt diese Frau?‹ Also, man wird schon sehr, sehr oft mit dieser Frage konfrontiert, ganz klar« (1A/151-153), erzählt Beat über die Reaktionen aus seinem Freundeskreis.

Die mit der Partnerwahl der Männer verbundenen Klischees sind empirisch jedoch nur bedingt haltbar. Obwohl die Studien von del Rosario (1994), Beer (1996), Niesner et al. (1997) und Ruenkaew (2003) zeigen, dass sich einige der von ihnen untersuchten Männer deshalb auf eine Heirat mit einer asiati-

schen Frau eingelassen haben, weil sie in Bezug auf ihre physische Attraktivität und ihren sozialen Status als unterprivilegiert bezeichnet werden können, dürfen diese Faktoren zur Erklärung ihrer Heiratsmotive nicht überbewertet werden.⁴ So liessen sich bei den Männern, die im Rahmen der vorliegenden Studie befragt wurden, keine speziellen Gründe ausfindig machen, die darauf hindeuten würden, dass sie hierzulande keine (neue) Partnerin hätten finden können, wenn sie dies tatsächlich beabsichtigt und sich um das Kennenlernen von Frauen bemüht hätten. Interessanterweise äusserten die meisten der Männer, dass sie zum Zeitpunkt der ersten Begegnung mit ihren späteren Ehefrauen aus Thailand nicht aktiv auf Partnersuche gewesen seien. Ihre Kennenlerngeschichten basieren in der Mehrheit der Fälle auf Zufallsbegegnungen in der Schweiz. Unter den befragten Männern gab lediglich einer von ihnen an, auf einer einschlägigen Plattform im Internet entschieden nach einer Thai-Frau gesucht zu haben. Zudem hat auch keiner der befragten Männer, die ihre Partnerinnen bei einem Ferienaufenthalt in Thailand kennengelernt haben (zwei von neun Fällen), geäussert, mit dieser Absicht nach Thailand geflogen zu sein, obwohl wahrscheinlich ist, dass dieses Reisemotiv bewusst nicht genannt wurde. Wie in den Untersuchungen von del Rosario (1994), Beer (1996), Niesner et al. (1997) und Ruenkaew (2003) zeigt sich auch bei den von mir befragten Männern, dass ihre Heirat mit einer Thailänderin mehrheitlich ihre zweite Eheschliessung darstellt. Das heisst also, dass es sich hauptsächlich um geschiedene Männer handelt, die bereits über Beziehungserfahrung – und damit auch über einen ähnlichen Hintergrund wie ihre neue Partnerin – verfügen. Obwohl den Männern in den zuvor genannten Studien nur eine untergeordnete Rolle zukommt, bieten sie, gemeinsam mit den von mir erhobenen Daten, einen guten Überblick über verschiedene individuelle und soziale Faktoren, die im Folgenden im Kontext der Motivation für ihre Heiratsentscheidungen diskutiert werden.

Emotional geprägte Motive Die Untersuchung der Heiratsmotive der befragten Männer zeigt, dass für ihre Eheschliessungen insbesondere emotional geprägte Motive zentral waren. Auch in den Untersuchungen von del Rosario (1994: 341) und Beer (1996: 163) gaben die Männer an erster Stelle an, aus »Liebe« geheiratet zu haben. Bei Ruenkaew (2003) sprachen die meisten Männer zwar

4 Bei Glowsky (2007: 295) stellen physische Attraktivität und sozialer Status keine statistisch signifikanten Merkmale dar, welche die Suche nach einer Partnerin auf dem internationalen Heiratsmarkt speziell begünstigen.

nicht von »Liebe«, dennoch zeigt sich, dass sowohl die Sehnsucht nach einer Partnerschaft (ebd.: 228–229) als auch der Wunsch nach einer intimen Beziehung einen massgebenden Einfluss auf ihre Heiratsentscheidungen ausübten (ebd.: 271). Wie Ruenkaew weiter beschreibt, sind diese Bedürfnisse meist darauf zurückzuführen, dass die von ihr befragten Männer vor ihrer Heirat unter Einsamkeit gelitten haben. Einige von ihnen hatten neben ihrer Arbeitstätigkeit kaum Zeit für eine aktive Freizeitgestaltung, bei anderen wiederum hatten Scheidungen dazu beigetragen, dass sie ihren Freundeskreis verloren. Um ihre Einsamkeit zu überwinden, haben sie sich eine Partnerin gesucht (ebd.: 208–212). Dies war auch bei Walter der Fall. Wie er im Interview erzählt, gestaltete sich die Partnersuche nach seiner gescheiterten Ehe schwierig: »Wenn du verheiratet bist, in einer Beziehung warst für irgendwie 16 Jahre, dann bist du nicht mehr geübt. Und ich bin jetzt nicht einer, der alleine bleiben wollte. [...] Du bist plötzlich überall zu alt. Was machst du dann?« (9A/689-692). Umso glücklicher war er, als er Pui kennenlernte: »Ich war hin und weg von ihr. Gleich von Anfang an« (9A/401-402), schwärmt er. Die Beziehung zu ihr könne er nicht mit seiner früheren Ehe vergleichen: »Das ist wie Tag und Nacht. Sie ist so ein lieber, herzlicher Mensch... ja. Das ist wirklich das Gegenteil von meiner Ex« (9A/756-757). Im Gegensatz zu seiner Ehe entspreche seine neue Partnerschaft dem, was er sich unter einer harmonischen Beziehung vorstelle. Ihm ist dabei vor allem die emotionale Verbindung zu seiner Partnerin wichtig. So erzählt Walter: »Mit ihr habe ich jemanden gefunden, ich hätte nicht gedacht, dass man so jemanden finden kann. Wir haben ja auch ein Tattoo zusammen. Und das macht man ja auch nicht einfach so, weil einem langweilig ist« (9A/1035-1038).

In vielen Fällen sprachen die Männer in den Interviews jedoch auch über Zweifel, die sie zu Beginn gegenüber ihrer neuen Beziehung und der Aufrichtigkeit der Gefühle ihrer Partnerinnen hegten. Dass sie diese bei ihrer Partnerwahl zunächst verunsicherten, lässt sich insbesondere durch die Beispiele von Markus und Heinrich illustrieren, wobei ihren Narrativen gemeinsam ist, dass die ihre Heiratsentscheidung letztlich als Sieg der Liebe über anfängliche Vorurteile und Bedenken beschreiben. So erzählt Markus:

Ich hatte eigentlich zu Beginn nicht so eine gute Meinung von den Thailändern, weil viele Thais, die haben nicht so einen guten Background, die in die Schweiz kommen, sehr viele. Das habe ich natürlich alles mitbekommen. Und das hat mich ein bisschen abgestossen, abgeschreckt. Und ja, dann haben wir uns halt trotzdem kennengelernt. Und [...] je länger wir uns gekannt

haben, desto näher sind wir uns gekommen. Und haben gemerkt, es ist eigentlich nicht so, wie man denkt, dass es ist. Es gibt auch nette thailändische Frauen, die nicht Karten spielen, Alkohol trinken und... [...] Also, es gibt sehr viele Thailänderinnen, die kommen [...] aus der Sexindustrie, eh, die kennen nichts anderes und ja... [...] Das hat mich abgestossen. Und... und ja, wie soll ich sagen, sie hat mich eines Besseren belehrt und das ist schön. (4A/269-292)

Auch in der Geschichte von Heinrich wurde deutlich, dass er aufgrund des Hintergrunds seiner thailändischen Freundin Bedenken hatte, sich auf eine feste Beziehung mit ihr einzulassen. Einerseits hatte er Zweifel, dass sie vielleicht mehr aus wirtschaftlichen Gründen als aufgrund der Liebe in der Schweiz verbleiben möchte. Andererseits fühlte er sich unter Druck gesetzt, da er wusste, dass er es ohne eine Heirat kaum herausfinden würde. Und das wollte er zunächst nicht, wie er im Interview erzählt:

Ich habe mich natürlich auch lange dagegen gewehrt, Gefühle zu bekommen. Weil ich genau gewusst habe, auf was es hinausläuft. Man muss heiraten und das ganze Drum und Dran. Und da habe ich gesagt, nein, ich will nicht mehr heiraten. Jetzt bin ich noch nicht mal ein Jahr geschieden und gehe jetzt sicher nicht heiraten. (5A/465-468)

Nichtsdestotrotz war Heinrich jedoch bereit dazu, der Beziehung eine Chance auf eine Zukunft zu geben und nur wenige Monate später zu heiraten:

Ich musste das selber entscheiden und hatte natürlich manche schlaflose Nacht. Ich wusste ja, dass sie ein Kind hat und man hört ja immer viel, dass es nicht klappt. Und alles... Und plötzlich war ich so weit, da habe ich mir gesagt, zum ersten Mal habe ich acht Jahre lang gewartet, bis wir geheiratet haben und es ist in die Hose und jetzt warte, jetzt ist es halt nach einem halben Jahr, es kann nicht mehr als nochmals schiefgehen. Plötzlich war ich so weit. (5A/515-520)

Die Erkenntnis, dass es für die Liebe ohnehin keine Garantie gibt, war für Heinrich letztlich massgebend, um seine Zweifel an der Beziehung zu überwinden. Mittlerweile ist das Paar seit 19 Jahren verheiratet.

Probleme mit Schweizer Frauen Insbesondere in der Studie von Beer (1996: 167 und 183–185) und ferner auch bei Ruenkaew (2003: 239–241) nehmen die Probleme der von ihnen befragten Männer mit deutschen Frauen einen grossen

Raum ein. Viele Männer äusserten, dass sie sich aufgrund schlechter Erfahrungen nicht mehr auf eine Beziehung mit einer Frau aus Deutschland hätten einlassen wollen. In meiner Stichprobe trifft das lediglich auf einen Mann zu, der explizit äusserte, mit den Ansprüchen von Schweizerinnen überfordert zu sein und daher eine thailändische Partnerin gewünscht zu haben. Im Interview sagt Walter über seine Präferenzen:

Was mir einfach gefällt, ist, in Thailand will eine Frau noch eine Frau sein. [...] Sie will eine Frau sein insofern, dass sie sich sexy anziehen möchte, sie will, dass man sie wie eine Frau behandelt und... sie will einfach Frau sein, sie will nicht irgendwie ein Mann sein oder der Chef sein. [...] Die Rollenverteilungen sind noch einfach und klar, sie will die Frau sein und sagt, du musst der Mann sein und fertig. [...] Obwohl ich jetzt ihr gesagt habe, wir sind Partner, wir beschliessen gemeinsam, wir sind auf Augenhöhe, ich will da nicht irgendwie... Wir reden darüber, was wir wollen. Das ist für mich schon wichtig. Aber, ja. Ich finde das schön, dass die Frauen noch Frauen sein wollen. [...] Und sie wollen nicht irgendwie wie hier in der Schweiz alles machen. Frauen in der Schweiz wollen ja alles haben. [...] Sie wollen alles. Und das ist... für mich, für viele Männer ist das schlichtweg eine Überforderung. Was soll das? (9A/804-829)

Wie auch Beer (1996: 167) feststellt, gehen viele Männer davon aus, dass Frauen aus ärmeren Ländern anspruchsloser und dankbarer seien, da sie es sich aufgrund ihres Herkunftskontextes gewohnt seien, sich mit weniger zufriedenzugeben als einheimische Frauen. Auch in meinem Sample schätzen die Männer Demut, Genügsamkeit und Sparsamkeit als besondere Eigenschaften ihrer Ehefrauen, die im Wesen von Thailänderinnen verankert seien und nicht zuletzt auch als Liebesbeweis gedeutet werden. Im Gegensatz zu »schlechten« (Ex-)Frauen oder »Emanzen«, die überhöhte Ansprüche stellen und Männer mit ihren widersprüchlichen Erwartungen überfordern, entsprechen Thailänderinnen für viele Männer dem Bild einer Frau, deren Wunsch es ist, als attraktive Ehefrau, sorgsame Hausfrau und liebevolle Mutter aufzublühen. Die zuvor von Walter erwähnten Verunsicherungen durch das ambivalente Verhalten von Frauen führen oft dazu, dass sich Männer klare Rollenverteilungen in einer Ehe wünschen, wobei sie für das Familieneinkommen verantwortlich sind, während sich ihre Frauen um die Hausarbeit und die Kindererziehung kümmern. Dabei gehen sie oft davon aus, dass sich eine Thai-Frau leichter in die für sie vorgesehene Rolle fügen kann als eine einheimische Frau (ebd.: 185). Diese traditionelle Arbeitsteilung entspricht der Beziehungsrealität der Mehrheit

der von mir untersuchten Paare, obwohl sie von den Frauen in der Regel nicht so gewünscht wird und insofern häufig für Konflikte innerhalb der Beziehungen sorgt.

Altersunterschied, physische Attraktivität und Charaktereigenschaften Auch die physische Attraktivität ihrer Frauen spielte für die Heiratsentscheidungen der Männer eine nicht unwesentliche Rolle. Wie die Studien von Beer (1996: 187) und Ruenkaew (2003: 228) ebenfalls zeigen, halten die Männer ihre Ehefrauen für attraktiv – ein Umstand, der nicht zuletzt auch in Zusammenhang mit dem teilweise grossen Altersunterschied zwischen den Eheleuten betrachtet werden muss. In meinem Sample konnte ein durchschnittlicher Altersunterschied von 11 Jahren ermittelt werden, wobei die maximale Differenz bei 27 Jahren lag.⁵ Glowsky (2007) folgert im Hinblick auf die körperlichen Merkmale älterer Männer, »dass Frauen aus ärmeren Ländern weniger attraktive Partner heiraten, wenn sie sich für einen deutschen Mann entscheiden« (ebd.: 296). Will man Alter und Attraktivität gleichsetzen, so bedeutet dies umgekehrt auch, dass Männer auf dem internationalen Heiratsmarkt attraktivere Partnerinnen als im Inland finden können. Insofern schlägt der Autor vor, die Heiratsentscheidungen der Männer im Rahmen der Suchtheorie zu interpretieren:

Durchschnittliche deutsche Männer, die hohe Anforderungen an die physische Attraktivität ihrer Partnerin haben und keine derartige Partnerin in Deutschland finden oder nicht lange suchen möchten, können diese Hindernisse mit der Heirat einer Frau aus dem ärmeren Ausland umgehen. (Ebd.: 299)

Dieser Ansatz vernachlässigt letztlich jedoch die Wichtigkeit charakterlicher Eigenschaften bei der Partnerwahl. So relativiert etwa auch Walter die Bedeutung des äusseren Erscheinungsbilds seiner Frau, obschon ihm dieses bei der Suche nach einer Partnerin nicht unwichtig war:

Also, ich meine, es will ja niemand einen hässlichen Partner, von dem her hat das Aussehen sicher einen gewissen Wert. Aber mir ist sie als Mensch

5 In der Studie von Beer (1996: 228) liegt der durchschnittliche Altersunterschied bei elf Jahren, bei Niesner (1997: 92) bei zwölf Jahren, bei Ruenkaew (2003: 259) sind es sechseinhalb Jahre und bei Bodenmann et al. (2010) liegt er bei zehn Jahren. Eine Übersicht über die persönlichen Angaben zum Sample dieser Studie befindet sich in Anhang auf S. 334.

wichtig, dass sie ehrlich ist... ich habe sie kennengelernt und sie ist so ein lieber Mensch für mich und ich möchte mit ihr zusammen alt werden. Und wenn sie älter ist und Runzeln hat, dann ist mir das egal. Es ist einfach so, weil sie ist ja derselbe Mensch und das ist mir wichtig. (9A/1031-1035)

Insofern kann im Allgemeinen festgehalten werden, dass charakterliche Eigenschaften bei der Partnerwahl ebenso entscheidend sind wie die physische Attraktivität des Partners.

Freundes- und Bekanntenkreis Während in den Studien von Beer (1996) und Ruenkaew (2003) professionelle Ehevermittlungsgesellschaften in vielen Fällen noch eine Rolle für die Anbahnung dieser Beziehungen spielten, waren diese im Rahmen meiner Untersuchung nicht von besonderer Bedeutung. Lediglich einer der Männer hat seine Partnerin auf einer einschlägigen Plattform im Internet kennengelernt, wobei jedoch nicht von einer kommerziellen Vermittlung gesprochen werden kann. Vielmehr zeigt sich anhand meiner Stichprobe, dass Personen aus dem Freundes- und Bekanntenkreis der befragten Männer massgebend in den Prozess des Kennenlernens ihrer späteren Ehefrauen involviert waren. Dies waren insbesondere Thailänderinnen, die bereits mit einem Schweizer verheiratet waren und verwandte oder bekannte Frauen mit einem Schweizer verkuppeln wollten. Noi erzählt in diesem Zusammenhang:

Sie [eine Freundin] wollte mich mit ihm [dem jetzigen Ehepartner] verkuppeln, weil sie wusste, dass ich Liebeskummer habe. Sie sagte, ich solle mich schön anziehen und für ihn kochen, aber nicht zu scharf, weil er Schweizer ist und zu scharfes Essen nicht mag. Ich war aber nicht interessiert, also habe ich das Gegenteil gemacht. Ich habe mich gar nicht schön gemacht und sehr scharf gekocht. Jetzt bin ich seit 14 Jahren mit ihm verheiratet. Aber am Anfang hat er mir überhaupt nicht gefallen, es war auch immer nur ein Zufall, wenn ich ihn wieder in der Stadt getroffen habe. (3A/49-54).

Dass sie zu Beginn nicht sonderlich angetan von ihren späteren Ehepartnern waren, findet sich sehr häufig in den Erzählungen der Frauen. Auch Nüing meint im Interview, dass sie aufgrund schlechter Erfahrungen im Grunde gar kein Interesse daran gehabt habe, einen Mann kennenzulernen. Auf Verabredungen habe sie sich lediglich eingelassen, weil ihre Schwester Kontakte zu Schweizern gepflegt und diese für sie arrangiert hätte:

Und ich dachte, ja, also meine Schwester [sagte], da ist einer in [Stadt in der Schweiz], der hätte dich gerne kennengelernt, so. Ich dachte, ok, ich brauche

keine Mann. Ich habe genug mit dem Situation. Ich mag keine Mann mehr, ich war mit dem Thaufreund. [...] Ich sage, ich mag nicht Mann wieder, alle Mann, ich fertig. Fertig! Und dann nachher von [Stadt in der Schweiz] zwei, ich hab schon [getroffen], [wegen] mein[er] Schwester, sie kennt viele Leute. (5A/329-338)

Insofern zeigt sich, dass private Kontakte für das Zustandekommen dieser Beziehungen sehr wichtig sind. Dabei sind es meist die Thailänderinnen selbst, die andere Frauen mit Männern aus ihrem Freundes- oder Bekanntenkreis zu verkuppeln versuchen.

Kulturelle Affinität Einige der befragten Männer äusserten, dass sie bereits vor dem Kennenlernen ihrer Ehefrauen stets offen für fremde Kulturen gewesen seien. Markus umschreibt dies folgendermassen:

Ich hatte schon immer ein Flair für alles, was ausserhalb der Schweiz war. [...] Ich bin immer sehr gern reisen gegangen. Es ist so etwas, was ich in mir drin habe. Und [dann habe ich] Asien entdeckt für mich. Und das hat mich dann interessiert. Auch Buddhismus. [...] Ich war nie einer, der in ein Land gegangen ist und an das Meer gesessen ist und Party gemacht hat, sondern das Land und die Leute haben mich interessiert, schon immer. Und darum war ich offen für die Kultur. Und ja... Dann haben wir uns halt eben kennengelernt. (4A/253-260)

Wie Markus erzählt, scheint es angesichts seiner Affinität zu Asien nicht weiter verwunderlich, dass er auch eine Frau aus diesem Kulturkreis kennenlernte. Neben ihm berichten auch weitere Männer davon, dass ihre Faszination über die asiatische Kultur bereits vor dem Kennenlernen ihrer späteren Ehefrauen bestand. Meistens konnten sie während Ferienaufenthalten erste Eindrücke von Land und Leuten gewinnen. »Er kennt Thailand besser als ich« (1A/7), erzählt Ying über ihren Ehemann und verheimlicht dabei nicht, dass sie zu Beginn von seiner Besserwisserei genervt war. Tatsächlich finden sich unter den befragten Ehemännern von Thai-Frauen erstaunlich viele »Experten« für die Thai-Kultur, die regelrecht aufblühen, wenn sie von ihren Erfahrungen zu erzählen beginnen. Hin und wieder zeigten sich an Thai-Food-Festivals auch Wettstreite darüber, wer Land und Leute nun am besten kennt. Auch wenn diese teilweise amüsanten Diskussionen wohl in erster Linie dazu dienten, sich mit Wissen zu brüsten, so zeigten sie meiner Ansicht nach vor allem, dass viele Männer über ein reges Interesse an der Herkunftskultur ihrer Frauen ver-

fügen, sich aktiv mit der Thai-Kultur auseinandersetzen und ihre Erfahrungen gerne miteinander teilen. Gespräche dieser Art widerspiegeln nicht zuletzt auch die Bemühungen der Männer, ihre Ehefrauen trotz kultureller Differenzen und sprachlicher Schwierigkeiten verstehen zu wollen.

Männer, die von sich behaupten, eine besondere Affinität zu Thailand zu haben, können sich in der Regel auch eine Auswanderung vorstellen. So erzählt etwa Walter nach ersten Ferienerfahrungen in Thailand: »Ich war total begeistert von diesen Menschen. Ja, da habe ich gewusst, ich wollte ja sowieso mal auswandern und da wusste ich, das ist das Land für mich. Ja, und dann... mit Pui hat sich da, besser hätte es nicht klappen können« (9A/695-697). Auswanderungswillige Männer teilen oft nicht nur ihre Faszination für das Herkunftsland ihrer Ehefrauen, sondern auch den Frust, den sie mit dem Leben in der Schweiz verbinden. So meint etwa Markus: »Hier ist alles auf Angst aufgebaut und man ist im Hamsterrad gefangen. Und in diesem Hamsterrad, vielleicht können das andere, ich kann das nicht« (4A/1651-1652). Die kritische Haltung einiger Männer gegenüber der Schweiz äusserte sich insbesondere in Zusammenhang mit dem Druck der Leistungsgesellschaft, fehlender sozialer Wärme resp. der distanzierten Mentalität der Schweizer, der übertriebenen Ordnung und Regulierung durch den Staat wie auch in der Angst, den Ruhestand aufgrund der ungewissen Zukunft der AHV nicht geniessen zu können. In Thailand hingegen lasse es sich insbesondere im Alter besser leben, da soziale Werte und die Wertschätzung gegenüber älteren Menschen nicht an Bedeutung verloren hätten, wie etwa Walter meint:

Mir scheint es, dass in einfachen Ländern auch das Zusammenleben einfacher ist. Und in hochentwickelten Ländern wird es immer komplizierter. [...] Das ist einfach irgendwie, es entwickelt sich speziell. Ich meine ein Altersheim in Thailand? Udenkbar! Da schauen die Kinder zu den Eltern. Also wir sind ja überzüchtet hier. Ich meine, alte Leute in ein Altersheim stecken... das ist ja... [...] da warten die Leute auf den Tod. [...] Und in Thailand geniessen die alten Leute einen hohen Respekt, weil man Lebenserfahrung hat und viel Weisheit. Und wenn man hier schaut... wenn man hier alt ist, steht man auf dem Abstellgleis. (9A/835-848)

Dass sich ihre Ehemänner ein Leben in Thailand vorstellen können, liegt im Interesse vieler Thailänderinnen, die sich eine spätere Remigration in ihr Heimatland wünschen (siehe dazu Kapitel 2.6: Remigration, S. 84).

